

# Deutsche Gesellschaft Sektion für Soziologie Bildung und Erziehung

## Bericht über die Frühjahrstagung der Sektion „Bildung und Erziehung“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 30.6./1.7.2011 an der Universität der Bundeswehr München

Ylva Sievi und Andrea Lange-Vester

Die von *Andrea Lange-Vester* (München) organisierte Frühjahrstagung über „Aktuelle und künftige Herausforderungen für die Hochschulen“ hatte die Veränderungen zum Thema, die an den Hochschulen seit Jahren für nachhaltige Bewegung sorgen. Zu den zentralen Stichworten gehören hier die Exzellenzinitiative und ihre Folgen für die Beziehungsstruktur der Hochschulen sowie der Bologna-Prozess mit der Neugestaltung der Studiengänge, die inzwischen ein fester Bestandteil des Hochschulalltags sind. Und obwohl vielerorts bereits Reakkreditierungen der reformierten Studiengänge anstehen, bleiben Bachelor und Master umstritten. Insgesamt stellt sich erst allmählich ein umfassenderes Bild der Wirkungen ein, die die Umstrukturierungen für die Hochschulen und die beteiligten Gruppen haben. Die Frühjahrstagung hatte zum Ziel, dieses in vieler Hinsicht noch unscharfe Bild zu konkretisieren und stärker zu konturieren.

Eingeleitet wurde die Tagung von zwei Vorträgen, die jeweils mit einem Überblick über die Ungleichheit verstärkende Ausdifferenzierung der Hochschullandschaft sowie die Veränderungen in Studium und Studienabbruch in die Thematik einführten. Zunächst schärfte *Michael Hartmann* (Darmstadt) mit seinem Beitrag „Zwischen ‚Exzellenz‘ und ‚Mittelmaß‘ – eine gesplante Hochschullandschaft?“ den Blick für eine hochschulpolitische Entwicklung, die mit Einführung der Exzellenzinitiative im Jahr 2005 den Grundsatz prinzipieller Gleichheit der Universitäten außer Kraft gesetzt und die Trennung in Elite- und Masseneinrichtungen zunehmend befördert hat. Die Konzentration erheblicher Forschungsmittel auf einen kleinen Kreis privilegierter Universitäten hat eine Ungleichheit der Hochschulen zur Folge, in der auch die vergleichsweise geringe Wertschätzung der Hochschulausbildung der Studierenden und damit das vorherrschende Ungleichgewicht von Forschung und Lehre zum Ausdruck kommen. Im anschließenden Beitrag über „Ursachen des Studienabbruchs im Bachelorstudium im Vergleich zum herkömmlichen Studium. Bericht aus der HIS-Abbruchuntersuchung“ zeichnete *Ulrich Heublein* (Leipzig) ein heterogenes Bild des Studienbetriebs. So ist es fachspezifisch in unterschiedlichem Ausmaß gelungen, die Abbruchquote an den Hochschulen zu senken und damit eines der erklärten Ziele der Studiengangsreformen einzulösen. Bei den Motiven für den Studienabbruch zeigen sich ebenfalls fachspezifisch unterschiedliche Auswirkungen der Umstellung auf den Bachelor. Die HIS Studie deutet insgesamt darauf, dass sich Studienbedingungen und Lehrkultur innerhalb der neuen Studienstruktur noch nicht wesentlich verbessert haben und dass auch die Ungleichheit der Studierenden unterschiedlicher sozialer Herkunft und Lebensumstände bisher nicht abgebaut worden ist.

An diese Befunde konnte *Mirjam Reiß* (Dresden) anknüpfen, die den darauffolgenden Themenblock „Öffnung oder Schließung der Hochschulen für neue Gruppen?“ einleitete. Ihr Vortrag „Gucken Sie mal links und rechts neben sich, einen von beiden werden Sie nächstes Semester nicht mehr sehen.“ Zur Bedeutung von Fachkultur bei Studienabbruch und –wechsel in ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen“ stellte die Bedeutung heraus, die dem Passungsverhältnis von Herkunftskultur und Studienfachkultur für eine erfolgreiches Studium zukommt. An zwei kontrastierten Interviews aus einem laufenden Forschungsvorhaben konnte *Mirjam Reiß* beispielhaft zeigen, wie sich Wahrnehmungs- und Erklärungsmuster für Studienabbruch bzw. Fachwechsel je nach Herkunftshabitus der Studierenden deutlich unterscheiden. *Wolfgang Lehmann* (Ontario) ermöglichte in seinem Beitrag

„Soziale Mobilität oder Erhalt symbolischer Ordnungen? Ein Blick auf den Bachelor in Kanada“ einen interessanten Einblick in die Folgen des kanadischen Bachelorprogramms. Entlang seiner Ergebnisse aus einer qualitativen dreiphasigen Längsschnittstudie mit „first generation“-Studierenden konnte er zeigen, dass die universitäre Ausbildung durchaus Potenziale fördert, die soziale Mobilität ermöglichen. Demnach gelang es einem Teil dieser Studierenden, seine instrumentelle Haltung gegenüber dem Studium zu ändern und seinen Habitus zu transformieren. Zugleich erfordert ein erfolgreicher Einstieg in den kanadischen Arbeitsmarkt mit dem Bachelorabschluss zunehmend Nachweise über freiwillige Praktika und Auslandsaufenthalte, die Studierende mit geringen Ressourcen an ökonomischem und sozialem Kapital nur schwer erbringen können. Insgesamt sah Wolfgang Lehmann nur begrenzte Möglichkeiten sozialer Mobilität infolge des Bachelor, der traditionelle symbolische Ordnungen und die Statushierarchie in Kanada weitgehend erhält. Auch *Gregor Fabian* (Hannover) befasste sich in seinem Beitrag „Studienreform und soziale Selektion – eine empirische Analyse der Übergänge von Bachelors in ein weiteres Studium“ mit sozialen Sortierungen nach Abschluss des Bachelor. Während die Selektionsmechanismen im Übergang zur Hochschule hinreichend untersucht sind, herrschte in Bezug auf ihre Wirksamkeit im Übergang vom Bachelor- zum Masterstudium bislang Unklarheit. Auf Grundlage der Daten aus dem HIS-Absolventenpanel des Studienjahrgangs 2009 konnte Gregor Fabian zeigen, dass herkunftsspezifische Unterschiede auch hier signifikanten Einfluss haben. Studierende aus akademischen Elternhäusern entscheiden sich unabhängig vom Studienfach weitaus häufiger als AbsolventInnen mit einem nicht-akademischen familiären Hintergrund für ein Masterstudium. Dies ist neben Motiven des Stuserhalts vor allem auf die direkten und indirekten Kosten zurückzuführen, die bei der Entscheidung für ein Masterstudium anstehen. Damit markiert der Übergang in den Master eine weitere Sollbruchstelle, die soziale Ungleichheit generiert. Zum Abschluss des ersten Tages sprach *Isabel Beuter* (Hannover) über „Promotion nach dem FH-Abschluss? Schöne neue Bologna-Welt oder andauernde Abwehrmechanismen an Unis?“ Zwar bestehen seit einigen Jahren die rechtlichen Voraussetzungen für FH Studierende, nach Abschluss des Masters an einer Universität zu promovieren, doch ist die Zahl promovierender FH-Absolventen verschwindend gering. Ursachen dafür sah Isabel Beuter unter anderem in Schwierigkeiten, Kontakt zu Betreuungspersonen und Möglichkeiten für ein Stipendium zu erhalten sowie in dem Problem, dass die Promotionsordnungen an Universitäten häufig nicht auf die Zielgruppe der FH Absolventen abgestimmt sind. Auch im Blick auf die sich international vollziehende Akademisierung im Feld der sozialen und Gesundheitsberufe und den Fachkräftemangel in den IT-Berufen plädierte sie dafür, die institutionelle Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Fachhochschulen zu verbessern und FH-Absolventen den Zugang zur Promotion zu erleichtern.

Der zweite Tag der Sektionstagung begann mit zwei parallelen Workshops. Im Themenblock „Legitimation von Prozessen der Hochschulreform“ referierte *Johannes Angermüller* (Mainz) unter dem Titel „Bologna als Diskurs“. Mithilfe einer Diskursanalyse zeigte er, wie der Bologna-Prozess Legitimität erzeugt, auf die sich die beteiligten Akteure berufen, obwohl die EU nicht über bildungspolitische Kompetenzen verfügt. Der implizite Verweis auf die politische Autorität von Bologna verhilft Diskursen zu scheinbar unverhandelbarer Macht. In seiner zweischrittigen Diskursanalyse anhand von FAZ-Artikeln mit der Wortfolge „Bologna-Prozess“ aus den Jahren 2002 bis 2010 konnte Johannes Angermüller zeigen, dass der Bologna-Erklärung kein Diskurs voranging, sondern dass „Bologna“ einen Ex-post-Diskurs darstellt, der erst im Jahr 2003, also vier Jahre nach der Bologna-Erklärung, begann. Es handelt sich hier um einen vorkonstruierten Diskurs, dessen Ergebnis gesetzt wurde und evident erschien, bevor überhaupt über Bologna diskutiert wurde.

Der parallele Workshop zum Themenblock „Wissenschaft und Employability: Kompetenzerwerb im Studium“ knüpfte stärker an die Diskussionen des Vortags über Situation und Perspektiven der Studierenden an. In ihrem Vortrag „Das Studium in Zeiten von Bologna: Studierende zwischen Wissenschaft und Arbeitsmarkt“ stellte *Gudrun Hessler* (Bielefeld) erste Ergebnisse der qualitativen Studie über „Subjektive Theorien von Studierenden und Lehrenden zwischen Praxisbezug, Employability und Professionalisierung (STEP)“ vor. Sie konzentrierte sich dabei auf die Frage, wie Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen die heterogenen Erwartungen des Wissenschafts-

und Beschäftigungssystem aufeinander beziehen. Die Analyse ermöglichte eine Unterscheidung von drei Typen, wobei die Studierenden eines Fachs heterogen zusammengesetzt sind: Während ein Typus das Studium als Phase der Bildung und Persönlichkeitsentwicklung wahrnimmt, ist für einen zweiten Typus die Verbindung zwischen Arbeitsmarkt und Wissenschaft zentral. Ein dritter Typus sieht dagegen die Berufsqualifizierung als zentrale Aufgabe der Universität an. Gudrun Hessler plädierte auf dieser Grundlage für differenzierte Angebote, die den Erwartungen der verschiedenen Studierendentypen gerecht werden. Unter dem Titel „Ohne Schreiben zum Bachelor?“ berichtete *Carola Bauschke-Urban* (Duisburg-Essen) im Anschluss aus einer Untersuchung über die Selbstwahrnehmung der Studierenden zu ihren Schreibkompetenzen sowie über die Sicht der Lehrenden auf das Thema. Demnach äußern vor allem weibliche Studierende Zweifel an ihren Fähigkeiten; für Studierende mit Migrationshintergrund stellt das wissenschaftliche Schreiben häufig eine erhebliche Hürde dar. Hingegen zeigen sich kaum Unterschiede nach der sozialen Herkunft. Insgesamt kritisieren Studierende wie Lehrende, dass das Bachelorstudium zu wenig Zeit lässt für die Entwicklung der Schreibkompetenz. Die Studierenden fühlen sich zudem nicht ausreichend orientiert über Anforderungen und Qualitätskriterien wissenschaftlichen Schreibens. Nach Einschätzung von Carola Bauschke-Urban wirkt sich das Festhalten der Lehrenden an der Begabungsideologie im Verbund mit mangelnden und die Diversität der Studierenden berücksichtigenden Konzepten zur Unterstützung der Schreibkompetenz ungleichheitsgenerierend aus.

Im anschließenden Themenblock „Bachelor und Arbeitsmarkt“ referierten *Michael Grotheer* (Hannover) und *Thorsten Rehn* (Hannover) zum Thema „Berufseinstieg mit Bachelor“. Ihr Beitrag zielte auf Einflussfaktoren, die die Entscheidung für einen Berufseinstieg mit Bachelorabschluss fördern sowie auf die Frage nach der Qualität der Beschäftigung von BachelorabsolventInnen im Vergleich zu AbsolventInnen traditioneller Studiengänge. Die Annahme, dass in der Konkurrenz der beiden Absolventengruppen der Bachelorabschluss zu einem weniger erfolgreichen Berufsstart führe, wurde durch die Daten des HIS-Absolventenpanels nicht bestätigt. Ein Jahr nach Studienabschluss zeigten sich im befragten Prüfungsjahrgang 2008/2009 kaum Unterschiede in der beruflichen Stellung von BachelorabsolventInnen und AbsolventInnen traditioneller Studiengänge. Dabei fiel, unabhängig von der beruflichen Stellung, das Einkommen von Bachelors etwas geringer aus. Wie sich der Arbeitsmarkt für die BachelorabsolventInnen in Zukunft entwickelt, bleibt, so Michael Grotheer und Thorsten Rehn, nach diesen ersten Trenduntersuchungen eine spannende Frage.

Den Abschluss der Tagung bildeten vier Vorträge, die im Themenblock „Prekäre Beschäftigtengruppen im Umbau der Hochschulen“ gebündelt waren. Die Aufmerksamkeit galt hier den studentischen Hilfskräften und dem wissenschaftlichen Nachwuchs, dem auch ein großer Teil der TagungsteilnehmerInnen angehörte. Zum Auftakt sprachen *Alexander Lenger* (Freiburg) und *Christian Schneickert* (Freiburg) über „Studentische Hilfskräfte im deutschen Bildungswesen“. Ihre mit Unterstützung der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft durchgeführte quantitative und qualitative Untersuchung folgte sowohl einer bildungs- als auch arbeitssoziologischen Perspektive. Demnach verspricht die Mitarbeit als studentische Hilfskraft einen interessanten Kompetenzzugewinn im Studium sowie auch positive Auswirkungen auf die berufliche Zukunft und schafft damit Privilegien. Zugleich bilden Hilfskräfte den modernen Typus des flexiblen Arbeitnehmers in unsicherer Beschäftigung ab. Zugespielt sahen Alexander Lenger und Christian Schneickert im deutschen Bildungssystem weniger die Entwicklung von Exzellenz und Elite als eher die Wirkungen spezifischer Strukturen, die in prekären Arbeitsverhältnissen und der Reproduktion sozialer Ungleichheit durch Bildung ihren Ausdruck finden. *Andrea Lange-Vester* (München) und *Christel Teiwes-Kügler* (Duisburg-Essen) thematisierten anschließend die Situation wissenschaftlicher MitarbeiterInnen, für die u.a. zunehmend kurze Vertragslaufzeiten, Befristungsgrenzen und wachsende Konkurrenz um unbefristete Stellen an den Hochschulen bezeichnend sind. Ihr Beitrag „Die Uni ist der größte Halsabschneider überhaupt.‘ Forschungsergebnisse zur Arbeits- und Beschäftigungssituation von wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern“ ging auf eine von ver.di initiierte, qualitative Studie zurück. Untersucht wurden die Strategien, mit denen sich der Mittelbau dauerhaft im wissenschaftlichen Feld zu positionieren versucht. Zu ihnen gehören Praktiken, sich als „Mädchen für alles“ unentbehrlich zu machen, in soziale Netzwerke zu investieren, sich individuell über Leistung

und Konkurrenz durchzusetzen usw. Im Ergebnis zeigte sich ein heterogenes, zugleich aber nicht beliebiges Spektrum an Handlungsstrategien, die vielmehr mit der sozialen Herkunft und dem Habitus der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen variieren. Die Studie ermöglicht damit, milieuspezifische Konfliktlinien und Kämpfe innerhalb dieser Gruppe sowie unterschiedliche Chancen in den Blick bekommen, sich im wissenschaftlichen Feld durchzusetzen. Auch *Heike Kahlert* (München) berichtete aus einem aktuellen Forschungsprojekt über NachwuchswissenschaftlerInnen. Ihr Vortrag „‘Wie ist der Preis? Tu ich mir’s an?’ Bewältigungsstrategien prekärer Karrierebedingungen im wissenschaftlichen Nachwuchs“ fasste Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung in den universitären Fächern Politikwissenschaft und Chemie zusammen, deren Aufmerksamkeit insbesondere dem Fächer- und Geschlechtervergleich galt. Analytisch reflektiert wurde dabei ebenfalls das in den vorangegangenen Beiträgen mehrfach aufgegriffene Spannungsverhältnis zwischen der objektiven Prekarität im Mittelbau und der subjektiven Wahrnehmung der eigenen Lage. Dabei gibt es für die Nachwuchskräfte in der Regel keine Vorbereitung auf den Umgang mit den Bedingungen eines Berufsfeldes, das keine klar strukturierten Karrierepfade bereit hält. Heike Kahlert unterschied drei Typen der Bewältigung dieser prekären Voraussetzungen: Zum einen diejenigen MitarbeiterInnen, die sich die Wissenschaft als Beruf mit einer Forschungsleidenschaft zu eigen machen, zum anderen den Typus, der eine Karriere und außerwissenschaftliche Tätigkeit in der Wirtschaft anstrebt und schließlich die Gruppe der Nachwuchskräfte, die ihre Promotion offen und ohne klare Karriereziele als Moratorium begreifen. Im abschließenden Beitrag „Der akademische Nachwuchs unter Druck? Empirische Ergebnisse von 1992, 2007 und 2011“ vermittelte *Marius Herzog* (Kassel) einen Eindruck von den Wahrnehmungen bei Mittelbauangehörigen an Hochschulen zur Frage, wie sehr sie sich in ihrer Arbeit Belastungen ausgesetzt sehen und welche Folgen der Druck hat, unter dem sie sich fühlen. Vorgestellt wurden damit erste Ergebnisse aus dem qualitativen Teil einer umfangreichen Studie, die sich zugleich auf repräsentative Daten stützt. Demnach sehen sich wissenschaftliche MitarbeiterInnen vor allem mit Druck konfrontiert, der auf ihre eigenen Ansprüche an die Arbeit, auf Publikations- und Antragstätigkeiten, auf Befristungen und Konkurrenz zurückgeht. Dabei sehen sich Promovierte stärker unter Druck als Nichtpromovierte, gleichzeitig steigt mit der Belastung auch die Bereitschaft zum Stellenwechsel.

In der ungewohnten Umgebung einer Bundeswehruniversität vermittelten die Tagungsbeiträge den TeilnehmerInnen einen thematisch breit angelegten Einblick in den Umbau der Hochschulen in Deutschland. Wenngleich einige Veränderungen noch nicht abschließend beurteilt werden konnten und die Befunde teilweise entsprechend vorläufigen Charakter hatten, überwog insgesamt doch deutlich der Eindruck eines schwierigen und bislang oft unbefriedigenden Prozesses, in dem sich die beteiligten Gruppen befinden. Dabei wurde insbesondere die anhaltende soziale Ungleichheit an den Hochschulen als eine bleibende Herausforderung hervorgehoben.